

zubeziehen. Katholischerseits hat sich dies bisher auf Essays beschränkt. Evangelischerseits hat Friedrich-Wilhelm Marquardt dieses Desiderat u. a. in einer mehrbändigen Christologie und Eschatologie durchbuchstabiert. Mit der Arbeit von Thomas Fornet-Ponse liegt nun die erste katholische Studie vor, die das Desiderat in einer ausführlichen Analyse und Reflexion einlöst. Sie öffnet kühne Horizonte und überzeugt mit ihrer Grundthese, die innerchristliche Ökumene gewinnt, wenn sie aufmerksam auf die jüdische Stimme hört. Dass der Autor als Fundamentaltheologe sich so intensiv in die jüdischen Entwicklungen, Kategorien, Konzepte und Theologumena eingearbeitet hat und sich als zuverlässiger Gewährsmann jüdischer Sichten erweist, ist bemerkenswert. Der französisch-jüdische Philosoph Emmanuel Lévinas meinte 1986 in einem Gespräch mit christlichen Theologen, er habe bei Franz Rosenzweig die philosophische Möglichkeit gefunden, „die Wahrheit in den beiden Formen von Judentum und Christentum zu sehen. [...] Die gültige, metaphysische Wahrheit ist wesentlich in zwei Formen möglich, in Christentum und Judentum.“ In anderen Zusammenhängen zog Lévinas für diese Sicht Psalm 62,12 als biblische Stütze heran: „Eines hat Gott gesagt, zweierlei habe ich gehört.“ Fornet-Ponses Studie erscheint wie ein ausgreifender Kommentar dazu.

Hans Hermann Henrix, Aachen

Silvia Hell / Andreas Vonach (Hg.), **Priestertum und Priesteramt**. Historische Entwicklungen und gesellschaftlich-soziale Implikationen. Synagoge und Kirchen, Bd. 2. LIT Verlag, Wien / Berlin 2012. 296 Seiten.

Das zum 150. Todestag des heiligen Johannes Maria Vianney, des berühmten Pfarrers von Ars, von Papst Benedikt XVI. ausgerufene „Priesterjahr“ 2009/2010 hat wenig theologisch-substanzielle Publikationen hervorgebracht und mündete geradezu tragisch im internationalen Missbrauchsskandal. Um so dankbarer ist man, dass nun die Vorträge eines interdisziplinären Symposions zum Thema „Priestertum und Priesteramt“ an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck vorliegen und zu einer nüchternen Bestandsaufnahme beitragen. Weiterführend und erkenntnisfördernd war dabei die Hinzuziehung von auswärtigen Juden, die das Erscheinen in der von Andreas Vonach und Reinhard Meßner herausgegebenen Reihe „*Synagoge und Kirchen*“ ermöglichte und so eine rein katholische Innensicht religions- und kulturgeschichtlich öffnete.

Ausgangspunkt der Diskussionen war die sich in der einschlägigen Forschung immer mehr abzeichnende Erkenntnis, dass sowohl der frühchristliche als auch der synagogale Gottesdienst nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels 70 n. Chr. sich neu, also parallel, und nicht der eine strikt unter dem Einfluss des anderen, entwickelt haben. Der Alttestamentler *Josef M. Oesch* untersucht akribisch den Begriff „Hoher Priester“ im Hebräerbrief und im Alten Testament (Melchisedek), arbeitet als soziologische Grundlage das Erscheinungsbild des jüdischen Hohepriestertums in hellenistisch-römischer Zeit heraus und zeigt, dass im damaligen Denken in der Gestalt des Hohepriesters der Gott Israels in der Welt präsent war. Er hatte somit heilsgeschichtliche Funktion und war in erwählungstheologischer Hinsicht der, durch den allein der Zugang zu Gott möglich war. Der Verfasser des Hebräerbriefes überträgt den Begriff in einer eschatologischen Zuspitzung auf Jesus, weil er als „Gerechter das Leiden am Kreuz auf sich nahm und in der Kraft unzerstörbaren Lebens zum Priester wurde, der Sühne für die Sünden der Welt zu leisten vermag und als ‚Vorläufer‘ in das Allerheiligste eintreten konnte“ (45).

Der Neutestamentler *Martin Hasitschka* entwickelt in seinem Beitrag die These, dass das kultische Priesterverständnis sich in der frühen Kirche eher sekundär mit der zunehmenden Charakterisierung der Eucharistie als Opfermahl entwickelt habe, während beim ursprünglichen Herrenmahl eher die Mahlgemeinschaft der Gläubigen im Vordergrund gestanden habe. Demgegenüber versucht der Liturgiker *Reinhard Meßner* anhand einiger antiker Gebete zur Bischofsweihe nachzuweisen, dass das Bischofs- und Priesteramt ursprünglich weniger christologisch als vielmehr in Anlehnung an alttestamentliche Tempeltheologie begründet war und daher das Verständnis eines Kultpriesters verbunden mit der Opfertheologie schon am Anfang dominiert habe. Der Wiener Judaist *Günter Stemberger* konstatiert in seinem Aufsatz über „Das Priestertum Israels nach 70 n. Chr.“ für das Judentum auch eher eine Tempel- und Opfertheologie, die trotz der Wende nach der Zerstörung des Tempels von einer Opfer- zu einer Gebets- und Buchreligion immer lebendig geblieben war. So sei die Mischna – obwohl erst ab dem 2. Jh. n. Chr. entstanden – von priesterlichen Interessen und letztlich auch von einer latenten Hoffnung getragen, dass der dritte Tempel doch noch aufgebaut werde. Ähnlich zeigt der (emeritierte) Kölner Judaist *Johann Maier* auf, dass die priesterlich und kultisch geprägten Texte von Qumran ihren ursprünglichen Sitz im Leben am Jerusalemer Tempel gehabt haben und dass die bisherige These der besonderen Distanz der Qumran-

texte zum Jerusalemer Priestertum nicht weiter prolongiert werden sollte. Der Innsbrucker Kirchenrechtler *Konrad Breitsching* weist in seinen Ausführungen zur rechtlichen Stellung des Priesters im kanonischen Recht darauf hin, dass nach geltendem CIC 1983 die Bischöfe und Priester kraft der Prägung durch die Weihe mit „*sacra potestas*“ ausgestattet sind und in klarer Gegenüberstellung zur gläubigen Gemeinde an Christi Stelle handeln und diesen auch repräsentieren. Dem schließt sich der Grazer Dogmatiker *Bernhard Körner* in seinen präzisen „Bemerkungen zur Lehre vom *character indelebilis*“ an, weist aber mit Bezug auf Joseph Ratzinger darauf hin, dass die Priesterweihe kein individuelles, sondern ein kirchliches Ereignis darstellt und daher der Geweihte zwar in besonderer Weise auf Christus verweist, aber immer als Glied der gesamten Kirchengemeinschaft.

Der inzwischen verstorbene Innsbrucker Eucharistietheologe *Lothar Lies*, dem der Band gewidmet wurde, legt den theologischen Unterschied zwischen „*in persona Christi agere*“ und „*Repraesentatio Christi*“ dar und betont dabei die Stoßrichtung des Zweiten Vatikanischen Konzils, wonach der Priester mehr die Gemeinschaft mit Christus denn Christus als Person repräsentiere. Den neutestamentlichen Sprachgebrauch analysierend konstatiert *Mira Stare* in ihrem Aufsatz „Diakonia im Neuen Testament“ eine Unschärfe innerhalb der katholischen Ordo-Theologie, dergemäß die „heilige Vollmacht/*sacra potestas*“ zwar den Bischöfen und Presbytern, nicht jedoch den Diakonen zukomme. In den Evangelien, der Apostelgeschichte und den paulinischen Schriften (vor allem 2 Kor) sei deutlich, dass *diakonia* ein Wesensmerkmal des Lebens und Selbstverständnisses Jesu und das Fundament für jede Art Nachfolge darstellte. So wurde eine entsprechende Haltung dieses Dienens schon früh zu dem Erkennungsmerkmal christlicher Gemeinden. Die Ökumenikerin *Silvia Hell* verweist in ihrem lehrreichen Beitrag „Reformatorisches Amtsverständnis und Amtsverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils“ darauf, dass die Frage der Christusrepräsentanz des Priesters auch eine der heikelsten im Dialog der katholischen mit der evangelischen Kirche darstellt und in diesem Punkt dringender Klärungsbedarf besteht.

So bieten die Symposiumsvorträge sowohl Grundsatzreferate zum Amtsverständnis als auch historisch-judaistische Vergleiche und ökumenische Herausforderungen.

Stefan Hartmann, Oberhaid bei Bamberg